

net werden. Freilich kommen sie äusserst selten vor. Erwähnt sei die Bekehrung von Edith Stein, Eugen Rosenstock-Huussy, Ernst Ginsberg und Karl Jakob Hirsch« (25).

Die Studie von Kisch kann als ein guter Fingerzeig aufgenommen werden, dem Phänomen der sogenannten Konversionen mit nüchternem und kritischem Blick zu begegnen. Ausserdem könnte das Buch zur Weckung eines Problembewusstseins beitragen: Für den, den der Christ im bewundernden Sinne Konvertit nennt, werden auf der andern Seite Worte wie Apostat oder Renegat gebraucht. Der Verf. nennt seine Aufgabe zwar nur »eine historisch-biographisch-psychologisch-soziologische Studie«, meint aber im Vorwort mit Entsetzen, dass »die Missionstätigkeit der christlichen Kirchen unter den Juden sogar in Israel nicht aufgehört« habe. Eine Diskussion *hierüber* dürfte im Entscheidenden wohl der *theologischen* Ebene angehören. Ludwig Hauser, Mödling

KLAUS KOCH: Was ist Formgeschichte. Methoden der Biblexegese. Dritte, verbesserte Auflage mit einem Nachwort: Linguistik und Formgeschichte. Neukirchen 1974. Neukirchener Verlag. 342 Seiten.

Waren in der zweiten Auflage dieses wichtigen Methodenhandbuches [s. FR XVIII, S. 110] die Textbeispiele zum Teil stark umgestaltet, so ist die dritte Auflage durch einen umfangreichen Anhang (S. 289–342) geprägt, in dem der Hamburger Alttestamentler in das Dickicht der modernen linguistischen Diskussion einige Schneisen schlägt und dem Theologen, der sich mit den zeitgenössischen sprachwissenschaftlichen Theorien noch nicht befasst hat, eine Einführung in die Grundbegriffe bietet. Auf die Versuche von E. Güttgemanns und W. Richter wird eingegangen, der semantischen Fragestellung besondere Beachtung geschenkt. Abschliessend wird auf wichtige Aspekte der Sprachgeschichte aufmerksam gemacht, nicht zuletzt auf die Wirkungen von Sprachgeschichte: »Die Formung der biblischen Überlieferungen zu einem religiös entscheidenden Kanon stellt sonst ein *Sprachgeschicknis* dar, wie es seinesgleichen kaum ein zweites gibt, das einen Überlieferungsbestand und sprachliche Strukturen (vor allem Gattungen) hervorgerufen hat, die über Jahrhunderte weiterwirken« (342). R. P.

HEINRICH KRAFT: Die Offenbarung des Johannes, Handbuch zum Neuen Testament, Bd. 16a. Tübingen 1974. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 297 Seiten. Man liesse sich gerne durch ein Vorwort oder wenigstens eine Anmerkung aufklären, in welchem Verhältnis dieser vorliegende Kommentar zu Band 16 derselben wissenschaftlich-exegetischen Reihe steht. Band 16 ist die 1970 erschienene 3. Auflage des schon klassischen Rang besitzenden Apokalypse-Kommentars von Ernst Lohmeyer. Im Literaturverzeichnis des Kommentars von Kraft wird nur die 1953 erschienene 2. Auflage des Lohmeyerschen Werkes zitiert. Einige Differenzpunkte stehen jedoch in die Augen. Im Gegensatz zu Lohmeyer hält Kraft nicht viel von detaillierten Formanalysen apokalyptischer Texte und geht auch kaum auf die Forschungsgeschichte ein. Die literarischen Parallelen zur Erklärung des Textes der Johannes-Apokalypse entnimmt Kraft – wiederum anders als Lohmeyer – hauptsächlich dem Alten Testament und der frühen Kirchengeschichte, weniger dem zeitgleichen Judentum. Eine pauschale Notengebung für diese Arbeitsweise ist nicht möglich. Der Rezensent hat aber bisweilen den Eindruck einer etwas schwachen Begründung von Deutungsvorschlägen.

Zu Apk 20 schreibt Kraft: »Gegen Ende des Buches macht sich immer stärker die Absicht des Verfassers geltend, noch möglichst viele Einzelheiten der apokalyptischen Erwartung in dem Werk unterzubringen« (253). Es folgen dann Hinweise auf die sich daraus ergebenden Mängel an Folgerichtigkeit und Übersichtlichkeit. Die sich geradezu aufdrängende Folgerung aber kommt nicht ins Blickfeld: Der Verfasser der Johannes-Apokalypse wollte deshalb möglichst alle damaligen apokalyptischen Traditionen in sein Werk einfügen, um als aktualisierender Verkünder den jüdischen Apokalyptikern zu sagen, im Christentum gebe es für sie und für alle ihre Erwartungen und Träume einen Platz. Das Christentum sei ein integrierender Faktor apokalyptischer Sehnsüchte. Krafts Hinweise auf die Christenverfolgung des Domitian (S. 13) sowie den Willen des heiligen Verfassers, »die Endereignisse aus der Sicht Gottes« zu schildern und den Gemeinden klarzumachen, »dass ihre irdischen Erfahrungen den Beginn der Endzeit beweisen«, genügen nicht zur Erklärung der »raison d'être« der Johannes-Apokalypse. Das 4. Kapitel der Johannes-Apokalypse will Kraft möglichst nicht in einen irdisch-liturgischen Zusammenhang bringen (S. 101 f.). Vielleicht wäre sein Urteil etwas anders ausgefallen, wenn er die damalige apokalyptische und frühjüdische Merkabah-Disziplin, bzw. Thronwagen-Mystik, mit in Erwägung gezogen hätte. Auf keinen Fall hätte er im gesetzten Fall folgenden Satz einschränkungslos schreiben können: »Diese Schilderung des himmlischen Gottesdienstes zeigt, wie in der Apokalypse griechisches Denken in das biblische eindringt und es beeinflusst« (S. 101). Trotz dieser Mängel ist der Kommentar von Kraft ein bedeutsames Werk, für das man dankbar sein muss. Es besitzt eine starke innere Geschlossenheit.

Clemens Thoma

JOHANNES KÜHLWEIN: Geschichte in den Psalmen: Calwer Theologische Monographien. Reihe A/2. Stuttgart 1973. Calwer Verlag. 183 Seiten.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Frage, ob und inwiefern der Glaube aus der Geschichte lebt, und vor allem, ob und wie in den Psalmen vergangene Geschichte vergegenwärtigt wird. Zur Beantwortung dieser Frage werden im ersten Kapitel die Formen des Redens von Geschichte in den Gattungen der Psalmen untersucht, wobei vier typische Formen (1. Reden von Geschichte unter dem lebendigen Eindruck einer eben erfahrenen Rettung; 2. das Reden von Geschichte in einer Notsituation; 3. das Reden von Geschichte als Entfaltung und Begründung des beschreibenden Lobes; 4. das Reden von Geschichte als Belehrung der Gegenwart) unterschieden werden, im zweiten Kapitel dagegen gemischte Formen des Redens von Geschichte in den Gattungen der Psalmen sowie im dritten Kapitel spezielle Traditionen in Israels Reden von Geschichte. Dabei zeigt es sich, dass sich der Glaube der betenden Gemeinde immer auf Geschichte bezieht und in ihr gründet, sei es im früher Geschehenen oder jüngst Vergangenen, sei es im Heils- oder Unheilsgeschehen. Diese starke Geschichtsbezogenheit kann geradezu als Charakteristikum des Glaubens Israels angesprochen werden. Eigentlich lässt sich keine Situation im Leben der Glaubenden feststellen, in der ein solcher Geschichtsbezug fehlte, wobei jedoch die Vergegenwärtigung von Vergangenen je nach Situation ganz verschiedene Formen und Sinngehalte mit sich brachte (lobender Bericht; Bericht von der früheren Not; klagender Bericht; Bericht von Jawes früherem Heilshandeln; der entfaltende und begründende Bericht; das Reden von